



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag den 19. Oktober 1882.

Nr. 488

Deutschland.

Berlin, 18. Oktober. Die „Prov.-Korr.“ wendet sich heute nicht mehr an die Wähler, sondern an die Wahlmänner — und zwar bemerkenswerth Weise an die gemäßigt liberalen, sie schreibt:

Denjenigen Wahlmännern, welche ihr Mandat empfangen haben, um es auszuüben zur Unterstützung der Regierung, haben wir nichts an das Herz zu legen. Die Wahlmänner dagegen, welche ihr Augenmerk auf Abgeordnete richten zu sollen glauben, die, wie man zu sagen pflegt, im Stande sind, Widerstand zu leisten, möchten wir bitten, dabei einen Punkt von hehrer Bedeutung nicht zu übersehen.

Anscheinend treten alle Richtungen des Liberalismus mit dem Plan der Opposition in die beginnende Legislaturperiode. Aber in denjenigen Theilen der Nation, von welchen einst die national-liberale Partei getragen wurde, ist man sich keinesfalls der Absicht bewußt, einer intransigenten Opposition die Beförderung des Abgeordnetenhauses in die Hand zu legen. Die Frage ist auch bei der Wahl liberaler Abgeordneter, ob diese Wahl auf Männer fällt, denen eine Verkündigung mit der Staatsregierung überhaupt erstrebenswerth erscheint oder auf solche Männer, deren dringendstes Ziel die schon einmal ausgegebene, dann wieder veräußerte, jetzt wieder gehörte Lösung bleibt: „Fort mit Bismarck“. Die Wahlmänner mögen darauf achten, daß sie Männer von vorbildlichem Geist entsenden, die, wenn auch nicht über alle bisher vorgeschlagenen Mittel, doch über die großen Ziele mit der Staatsregierung einig sind: über die innere Sicherstellung des Reichs, über die Ehrenpflicht des Schutzes der schwächeren Klassen nicht bloß durch den allgemeinen Rechtschutz, sondern durch organisatorische Mittel. Abgeordnete, welche den Pflichtsinn und die Unbefangenheit haben, diese Aufgaben anzuerkennen und zu ihrer Lösung helfen zu wollen, solche Abgeordnete werden es der Regierung möglich machen, in einer oder der anderen Gestalt dem Lande und dem Reich die positiven Wohlbüthen schöpferischer Gesetzgebung zuzuwenden, deren Land und Reich schon lange bedürfen, deren Ausschub dem gesammten Vaterlande nur zum schweren Nachtheile gereichen kann.

Konservative Blätter erklären, falls für die Wahlen zum Abgeordnetenhaus ein neues Wahlsystem eingeführt werden sollte, müßte dasselbe auf „corporativen Grundlagen“ beruhen. Also ein Abgeordnetenhause, welches eine vermehrte und verbesserte Auflage des — Herrenhauses wäre! Auch diese unvorsichtige Herzensergießung ist werth, von den Wählern beachtet zu werden.

Das französische Budget, welches der ehemalige Finanzminister Leon Say der Deputiertenkammer vorlegte, soll insofern eine wesentliche Änderung erfahren, als Herr Tirard die Absicht zugesprochen wird, die Einnahmen, welche aus der Konvention der Orléansbahn gewonnen werden sollten, anderweitig zu beschaffen. Dieses Projekt findet insbesondere bei Herrn Gambetta und seinen Parteigenossen Beifall, wie sich denn überhaupt immer mehr zeigt, daß das Kabinett Duclos-Tirard durchaus im Jahnwasser Gambettas segelt. Sehr bemerkenswerth ist nun, daß der „Temps“, der in den meisten Fragen der jüngsten Zeit mit den „Opportunisten“ Fühlung behielt, gegen das erwähnte Projekt Front macht. Das erwähnte Blatt entwirft bei diesem Anlaß ein wenig rosiges Bild von den französischen Finanzverhältnissen, insbesondere mit Beziehung auf die dreijährigen Einnahmen. Die Mehreinnahmen, welche in den früheren Jahren gegenüber den Vorausschlägen erzielt wurden, veranlaßten die Deputiertenkammer zu allerlei Stimmungen, sowie zur Bewilligung von Supplémentar- und außerordentlichen Krediten. Gegenwärtig haben sich nun aber die Verhältnisse weit ungünstiger gestaltet, wie sich aus den ziffermäßigen Belägen des „Temps“ deutlich ergibt. Beim Ausgange des ersten Quartals des Jahres 1882 überstiegen die Steuern und indirekten Einnahmen die Vorausschläge des Budgets um 33,232,000 Frs. Im zweiten Vierteljahr belief sich dieser Mehrbetrag aber nur auf 23,918,000 Frs. und verringerte sich dann in dem letzten abgelaufenen Quartal auf 16,131,000 Frs. Noch ungünstiger stellt sich das Verhältniß dar, wenn man die Einnahmen dieses Jahres mit denjenigen des vorigen Jahres vergleicht. Aus diesen Thatsachen folgt nun der „Temps“ mit Recht, daß der Augenblick schlecht gewählt wäre, das Budget zum Versuchsfelde weiterer Experimente zu machen. Deshalb empfiehlt es sich vor Allem, bei den Vorausschlägen Leon Says zu beharren, welche

die Zustimmung der Budgetkommission gefunden haben, während der gegenwärtige Finanzminister Tirard den durch den Verzicht auf die Eisenbahnkonvention entstehenden Ausfall durch die Emission neuer Schatzscheine mit kurzem Fälligkeitstermin decken will. Gleichviel, welcher Vorschlag schließlich durchbringen wird, die französischen Finanzverhältnisse sind jedenfalls derart, daß die Interventionen gelüftete Gambettas in Egypten von Anfang an durch finanzielle Erwägungen gehemmt erscheinen mußten. Dies wird aber nicht verhindern, daß die Gambettisten die Fiktion aufrecht zu erhalten suchen werden, daß, wenn sie an der Regierung geblieben wären, die Engländer heute nicht mit Ausschließung der Franzosen die Entscheidung am Nil zu treffen hätten.

Der Kronprinz feierte heute im Neuen Palais im Kreise seiner Familie sein Geburtsfest. Um an der Feier theilzunehmen zu können, waren auch der Erbprinz und die Erbprinzessin von Sachsen-Meinungen vorgestern von ihrer Reise nach Meiningen wieder nach Potsdam zurückgekehrt. Ferner wollten am heutigen Tage als Gäste der kaiserlichen Herrschaften im Neuen Palais der Prinz und die Prinzessin Christian zu Schleswig-Holstein und der Fürst Ernst von Reiningen. Die ersten Glückwünsche erhielt der Kronprinz von der Kronprinzessin und von den jüngsten Prinzessinnen Elisabeth, sowie von den im Neuen Palais weilenden erbpäpstlich-meinungen Herrschaften und den erlauchten Gästen. Später erschienen der Prinz und die Prinzessin Wilhelm und die anderen zur Zeit in Potsdam weilenden Herrschaften zur Gratulation. Den Personen des Hofstaates war es dann vergönnt, persönlich dem Kronprinzen ihre Glückwünsche abzusprechen. Dagegen konnte der Kronprinz weiter keine persönlichen Gratulationen entgegennehmen, da er, wie schon gemeldet, mit seiner Familie am heutigen Tage einen Ausflug zu unternehmen beabsichtigte. Aus dieser Veranlassung hatten sich zahlreiche Personen von Distinktion, viele Herren aus dem Zivil- und Militärstande, in die im Neuen Palais bei Potsdam und im hiesigen kaiserlichen Palais angelegten Bühnen eingeschrieben. Unzählige Glückwunschkarten und Telegramme von nah und fern waren eingelaufen: so von den Majestäten aus Baden und von anderen befürworteten und verwandten Höfen. Viele Einwohner von Berlin und Potsdam betheiligten sich an der Feier des Tages

durch Beflaggung ihrer Häuser. Ebenso hatten sämtliche öffentliche und Regierungsgebäude Flaggen geschmückt angelegt. Von den Kriegervereinen, sowie von den Verbindungen ehemaliger Regimentskameraden wird der heutige Tag gleichfalls in festlicher Weise begangen. Von den Lehrern und Lehrerinnen wurde in den Schulen auf die Bedeutung des heutigen Tages hingewiesen. Die kaiserliche Familie wird mit den kaiserlichen Gästen und der nächsten Umgebung der kaiserlichen Herrschaften zur Feier des heutigen Tages zum Diner beim Prinzen und der Prinzessin Wilhelm im Marmor-Palais versammelt sein. Abends findet dann beim Kronprinzen und der Kronprinzessin im Neuen Palais eine Ballgesellschaft statt, zu der etwa 300 Einladungen ergangen sind.

Ein mit den diplomatischen Personalverhältnissen der deutschen Botschaft in Konstantinopel anscheinend sehr intim vertrauter Mitarbeiter der „Straßburger Post“ — wir vermuthen deren Chefredakteur, der längere Zeit der gedachten Behörde als Adjuvant angehört — liefert über die Personalien des Grafen v. Haffelberg einige Mittheilungen, in denen er auch der übrigen hervorragenden diplomatischen Beamten der gedachten Botschaft Erwähnung thut. Wir lassen diesen Theil seiner interessanten Auslassungen folgen:

„Mit den Verhältnissen im Orient ist Herr von Radowicz durch eigene Anschauung gründlich vertraut, er war in Konstantinopel als Legationssekretär, in Athen als Gesandter thätig und hat Land und Leute vielseitig kennen gelernt. Freilich haben die Verhältnisse in der Zwischenzeit sich vollständig geändert. Als Radowicz früher in Konstantinopel war, galt der deutsche Vertreter am goldenen Horn nur als Repräsentationsfigur — und oft nicht einmal als das, denn Vagier de St. Simon, Gschmann und Baron Werther beschränkten sich bei der Ausübung ihrer Repräsentationspflichten auf ein mehr als bescheidenes, nur im engsten Kreise überhaupt sichtbares Minimum, und die für das Ansehen der deutschen Vertretung im Orient ziemlich kümmerlichen Verhältnisse in dieser Beziehung änderten sich erst dann, als Prinz Heinrich VII. Neuf mit seiner ebenso hochgebildeten als lebenswürdigen Gemahlin (einer geborenen Prinzessin von Sachsen-Weimar) von Petersburg nach Konstantinopel versetzt wurde und die glänzenden

Feuilleton.

Am Meeresstrand.

Novelle von Richard von Hartwig.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wo wollte wohl Karl jetzt und seine Alalonta? Im sichern Hafen oder auf sturmgepeinigtem Meer?

Zweimal schon hatte sie Nachricht erhalten, daß er alle Fahrnisse glücklich überwunden und schon nahe die Trennungsgrenze ihrem Ende.

Doch wie! — Wenn das Schicksal es anders bestimmt? Wer kann wissen, was es über uns verhängt. — Was ist des Menschen Macht gegenüber der Wuth der Elemente? — Kann er es hindern, wenn der Sturm die Segel zerfetzt, den Mast zerbricht, daß das wogengepulste Schiff, dem Steuer nicht mehr folgend, am Fels zerfetzt? Und die Hand auf's Herz gedrückt, die Stirn an die kühlen Scheiben gepreßt, blickte sie hinaus in das Toben der Elemente.

Es war, als sei ein Alp von ihrer Brust genommen, als sei sie von bösem Traum erwacht, als es plötzlich an der Thüre pochte und Erich vom Regen durchnäßt in das Zimmer trat.

„Das ist ja ein förmliches Unwetter“, sagte er, den alten Pfarrer, welcher an seinem Schreibtisch arbeitete und Ella herzlich begrüßend, „ich komme vom Städtchen und dachte noch rechtzeitig beim zu kommen, doch muß ich nun hier Schutz suchen.“

„Da wirst Du hier übernachten müssen, denn das Unwetter scheint sich so bald nicht legen zu wollen“, erwiderte der Pfarrer, ihm freundlich die Hand reichend. „Mach's Dir nur bequem und gönne mir noch einige Augenblicke Zeit, ich bin so gleich mit der Arbeit zu Ende, Ella wird den Thee besorgen.“

Und indeß Ella sich ansah, dies auszuföhren, und der Pfarrer lehte Hand an seine morgige Sonntagspredigt legte, nahm Erich am Tisch Platz, sich in die „mitgebrachte neue Zeitung vertiefend. Bald trat auch Ella, die die häuslichen Geschäfte erledigt hatte, denn schon brodelte es lustig im Theekessel, an den Tisch heran, um, um den Vater durch Gespräch nicht zu stören, nahm sie eine der Zeitungsblätter, um darin, wie sie dies ja oftmals that, die Nachrichten über den Cours der Schiffe nachzusehen. Hatte sie doch schon einige Mal daraus erfahren, wann die Alalonta in diesen oder jenen Hafen eingelaufen war. Raschen Blicks überflog sie das Blatt, da — plötzlich — was war das? — wie von Entsetzen gepackt, starrte sie auf das Blatt in ihren zitternden Händen, ihr Antlitz erstarbte sich, und mit gelbem Aufschrei sank sie bewußtlos zusammen. Erschreckt rührte der Vater und Erich von ihren Sitzen empor. „Gott im Himmel! was kann das sein?“ sagte der Pfarrer, indem er mit Erich's Hüfte Ella auf's Sopha betete. Während sich der Vater bemühte, die Bewußtlose durch Küßeln der Stirn mit Wasser in's Leben zurückzurufen, harrte Erich das den Händen Ella's entfallene Blatt aufzunehmen und las: Der am 3. Oktober herrschende große Orkan hat leider wieder ein Opfer gefordert. Angesichts des Hafens von St. Vincent versank das deutsche Rauffahrtsschiff Alalonta, Kapitän Karl K. Ein Theil der Mannschaft wurde gerettet, der größere Theil darunter der Kapitän, der bis zum letzten Augenblick auf seinem Posten ausblieb, fanden in den Fluten ihr Grab. Er schwieg tief ergriffen, und Thränen im Auge blickte der alte Vater auf die noch immer bewußtlose Ella. „Ich gehe den Arzt holen“, sagte Erich, „und bin bald wieder hier.“ „Gott wird Dir's lohnen“, erwiderte der Pfarrer, und als Erich in der Thür verschwunden, kniete er nieder an seines Kindes Seite, inbäusig betend: „Herr Gott sei du uns gnädig und gib uns Kraft im Unglück!“

Es war eine trüblich-traurige Zeit, die über

das Pfarrhäuschen gekommen war. Ein Nervenfieber hatte Ella darnieder geworfen, wochenlang rang im bittersten Kampf der Tod mit der Jugend, in liebevollster, aufopferndster Pflege verharnte der alte Vater am Lager seines Kindes, bis dieses endlich dem Tode abgezungen, die Jugend den Sieg davongetragen. Aber nicht die lebensfrohe Ella war es, die da wieder erstanden war, erstorben war des Herzens Fröhlichkeit und wie ein dunkler Schatten lag es auf ihrer Seele.

Dankbar erkannte sie wohl des Vaters liebevolle Fürsicht, sowie Erich's aufmerksames zuvorkommendes Wesen, aber konnte sie das ersehen, was das Schicksal ihr entriß? Tod und Ehe lag das Dasein vor ihr, den winterlichen Orkiden gleich, wo die Gräser verdorrt und die Bäume und Sträucher ihre kahlen abgestorbenen Äste starr in den wolkenverhangenen Himmel emporstreckten. Langsam nur schritt die Genesung vor. Es schwanden darüber die langen Wintermonate dahin, und wieder war es Frühling geworden. In immer höheren Vögen zog die Sonne ihre Bahn, und schon seit einiger Zeit fielen die Strahlen der untergehenden Sonne wie verklärend auf die Fenster des Pfarrhäuschens, die sie während des ganzen Winters niemals erreicht hatten. Der Epheu, der sich tot und leblos an der kalten Mauer angelammert, hat frische Blätter bekommen und raut sich lustig empor, neue junge Aeste ausstreckend. Der Lindenbaum vor der Thür, mit seinem jungen, frischen Grün, steht in voller Blüthenpracht, ebenso der Flieder und Jasmin des kleinen Vorgartchens, die Luft mit ihrem lieblichen Duft erfüllend, und von dem nahen Wald herüber schallt wieder des Finken lustiger Sang. Es war ein wonnig schöner Frühlingstag. Die Fenster sind weit geöffnet und Ella athmet in vollen Zügen die balsamische Luft. Sinnend blickt sie hinaus in die Ferne, aber sie sieht es wohl nicht, wie die sonnendurchglühte Luft in der Richtung nach dem Leuchtthurm hin über der grünen Saat wellenförmig erglitzert; schweift ihr Blick auch in die Weite, es ist der nach Innen gerichtete Blick,

der, der Gegenwart entflohen, in der Vergangenheit weilt. Ja, war es nicht ein Tag gewesen wie heute? so leuchtend wie schön, wo Alles lachete, leuchtete und blühte, wo alle Welt hoffte und liebt, wo auch in ihrer Seele ein der Liebe süßes Glück emporgeblüht? Leise tönte es herüber das Rauschen des Meeres von jener wohlbekannten Stätte, wie ein Hauch aus der Vergangenheit. Wie von unsichtbarer Macht getrieben, zog es sie dorthin, und wie sie so den allbekannten Pfad durch den Wald zum Meeresstrand daherschritt, wieder zum ersten Mal seit jener unglückigen Zeit, da war es ihr, als sei, was sie erlebt, ein darger, böser Traum, der vor des Leuges froher Wirklichkeit dahinschwand; oder war es ein Traum, der sie jetzt umfing, daß es ihr schien, als sei alles um sie her unverändert wie ehedem? Wieder wütheten des Waldes bisterste Sängler in den Zweigen, trieb das Gleichmüth sein lustig Spiel, nichten buntduftende Waldesblumen zur Seite des Weges ihr entgegen, alles unverändert ganz wie sonst, auch das Moosbänken stand noch da wie ehedem am Fuß des mächtigen Eichenbaumes. Der ozeanblaue Himmel spiegelte sich im Meer, leichte Wellen rannen murrend über den weissen Strand und benehten die alten knorrigen Wurzeln der Bäume, deren Kronen läse rauschend im Winde sich wiegten. Lange, lange war sie nun schon hier nicht gewesen, welche trübe traurige Zeit war verfloßen, eine Zeit, die wie ein unüberbrückbarer Abgrund sich aufthut zwischen einst und jetzt. Versunken war im Meer, woran ihr Herz gegangen, und mit ihm aller Frohsinn, alle Herzensfröhlichkeit, alles Lieben und alles Hoffen. Was konnte ihr das Leben denn noch bieten? konnte es ihr zurückgeben, was das Meer ihr geraubt? Dede lag hinter ihr die Vergangenheit, hoffnungslos vor ihr die Zukunft, und ach! Ein Leben, dem die Hoffnung fehlt.

„Ja wie die Blum', die ohne Duft,
Dem Tode heimlich anvertraut,
Nur schwindend athmet Licht und Duft.“

(Fortsetzung folgt.)

Räume des neuen deutschen Botschaftspalastes sofort der heitersten Geselligkeit öffnete. Der bei allem Glanz stets herzlich gemüthliche Verkehr auf der deutschen Botschaft entschädigte reichlich für all den Mangel an Zusammenhang mit der deutschen Botschaft, unter dem die deutsche Kolonie früher Jahre lang gelitten hatte. Als Graf Haffelbdt den Prinzen Reuß erfuhr — dieser ging bekanntlich nach Wien, wo er jetzt noch thätig ist — änderte sich die Lage abermals. Graf Haffelbdt war durch Verhältnisse verhindert, seine Repräsentationspflichten zu erfüllen, warf sich aber dafür mit um so größerem Eifer auf seine politische Aufgabe und erhob bald die deutsche Botschaft zum Mittelpunkt der ganzen diplomatischen Thätigkeit in Konstantinopel und den deutschen Botschafter zum einflussreichsten Rathgeber am Hofe des Sultans. Dies Verhältnis änderte sich auch nicht, als Haffelbdt nach Berlin ging; die ihn vertretenden Geschäftsträger, Anfangs Graf von Radolinski, später Herr von Hirschfeld, wirkten ganz im Geiste des Botschafters weiter und haben auch ihrerseits große Erfolge zu verzeichnen. Der Graf Hugo Radolin von Radolinski, gegenwärtig 41 Jahre alt, ein tüchtiger Diplomat und ein vollendeter Cavalier, welcher sich durch ganz besondere Lebenswürdigkeit im persönlichen Verkehr und durch hervorragende gesellige Talente auszeichnet, konnte durch langjährige Thätigkeit in Konstantinopel die Personen und Verhältnisse besonders genau und operirte sehr glücklich. Als Graf Haffelbdt ihn nach Berlin ins auswärtige Amt zog, wurde v. Hirschfeld, der früher bereits als Legationssekretär in Konstantinopel beschäftigt gewesen war, sein Nachfolger. Herr v. Hirschfeld ist ein noch jünger überaus vielseitig gebildeter, höchst begabter Mann, der mit eben derselben Leichtigkeit eine diplomatische Note entwirft, als er auch ein russisches Komposit, ein Feuilleton schreibt oder für „Ueber Land und Meer“ ein reizendes Bildchen zeichnet. Er hat sich als Geschäftsträger vorzüglich bewährt und ist für seine Verdienste, vornehmlich auch in der ägyptischen Angelegenheit, kürzlich in ganz besonderer Weise ausgezeichnet worden. Unser Kaiser verlieh ihm den Rothen Adlerorden und den Charakter als Legationsrath, während der Sultan ihn mit dem Großkreuz des Medschidi Dschedid schmückte, eine Dekoration, die sonst nur in viel höherem Range stehenden Persönlichkeiten verliehen wird.

Der Ernennung des Grafen von Haffelbdt zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes widmet der Pariser „Tempo“ eine eingehende Betrachtung, in welcher zunächst die Ursachen erörtert werden, die eine Verzögerung dieser Ernennung bisher veranlaßt haben sollen. „Die Erhebung des ausgezeichneten Diplomaten“, heißt es weiter, „zu einem Posten, dessen interimistischer Titular er seit langer Zeit war, kann gegenwärtig auf die auswärtige Politik der deutschen Kanzlei keinen Einfluß ausüben. Der Werth aber, welchen Fürst Bismarck der direkten Mitarbeiterthätigkeit des deutschen Vertreters in Konstantinopel beizumessen schien, die ungewöhnliche Beharrlichkeit, mit der er die Zustimmung des genannten Diplomaten durchzusetzen wußte, beweisen, daß der neue Staatssekretär in den Augen des Kanzlers selbst eine wichtigere Persönlichkeit ist als die Reihe, deren sich der leitende Minister zu bedienen pflegt.“ Nachdem der „Tempo“ dann darauf hingewiesen hat, daß die vorgedachte Veränderung in Europa nicht unbemerkt bleiben darf, fährt er fort:

„Die diplomatische Welt kann sich insbesondere gegenüber der Ernennung des Grafen Haffelbdt nicht gleichgültig zeigen, wenn, wie einige Personen wissen wollen, Fürst Bismarck bei der Berufung des Grafen zur Theilnahme an seinen Arbeiten daran dachte, in ihm nicht bloß einen Mitarbeiter, sondern auch einen Nachfolger, einen Erben seiner Pläne und seiner Ansichten, einen Fortführer seiner inneren Politik zu bilden. Sicher ist, daß der Reichszugler eine besondere Achtung für seinen neuen Staatssekretär bekennt. Diese Ansicht verfehlt auch nicht, in Deutschland Anhänger zu zählen, insofern wenigstens als die Bevölkerung dieses Landes sich gestaltet, mit einer achtungsvollen Reserve ein Urtheil über ihre Regierung zu fällen.“

An die letztere etwas abgeschwächte Extrakte knüpft das Pariser Blatt den Hinweis auf eine Aeußerung der „Times“, wonach Graf Haffelbdt und Graf Baldersee als die Radikalen des Fürsten Bismarck und des Grafen Moltke cum spe succedendi anzusehen wären; als die mutmaßlichen Nachfolger des Diplomaten und des großen Kapitäns, welche die Größe Deutschlands begründet haben.

Aus Baden vom 17. Oktober wird geschrieben: Der Kaiser hütet seit gestern das Zimmer, aber nicht das Bett. Ich bemerke gleich, daß die Ärzte keine ernstlichen Bedenken hegen und sind die Resolutionspositionen, wonach der Kaiser zwischen dem 20. und 22. d. seine Rückreise nach Berlin antritt, aufrecht erhalten. Das Unwohlsein des Kaisers besteht in einem Anfall von Nierenkolik, ein Leiden, das im November v. J. in ganz ähnlicher Weise aufgetreten war. Das Leiden ist bekanntlich nicht schmerzhaft und pflegt in leichterer Wiederholung des ersten Anfalls auszufallen. Wie bemerkt, äußern sich die Ärzte vollkommen zuversichtlich, wozu das gute Allgemeinbefinden des Kaisers wesentlich beiträgt. Was die Gesundheit der Kaiserin betrifft, so ist die hohe Frau im Stande regelmäßig Ausfahrten zu machen; eine entschiedene Besserung des Leidens, welches auf den Fall in Babelsberg zurückzuführen ist, konnte bis jetzt leider noch nicht konstatiert werden.

Der Ausfall der kirchlichen Wahlen in Berlin und in Breslau ist, wie die „Prov.-Corr.“

bei Erwähnung des Wahlergebnisses bemerkt, als erfreuliches Zeichen zu begrüßen.

Ausland.

Paris, 16. Oktober. Gambetta ist in der Wahl seiner Verwandten nicht „vorsichtig“ genug gewesen, wenn man sich eines bekannten Distichs bedienen darf. Abgesehen von der „Tante Massabie“, welche ihm lange Jahre hindurch die Wirthschaft führte, und unter deren Patronamen er im vorigen Jahre seine famose Reise nach Deutschland unternahm, hatte er bereits mancherlei Mißgeschick mit seinen Verwandten. Daß die konservativen Blätter unlängst den unfundenmäßigen Nachweis führen zu können vorgaben, unter den Vorfahren Gambettas wäre einer in seiner italienischen Heimath vom Leben zum Tode befördert worden, wird dem ehemaligen Konseilspräsidenten wenig anfechten. Soeben taucht aber eine Nichte oder Kousine Gambettas als — Chanjonellenfängerin auf, welche, im Jahre 1876 verwaist, von ihren Verwandten vergebens eine Unterstüßung erbittet und entlassen ist, nach Paris zu kommen und hier in einem beliebigen Café Chanlon „aufzutreten“. Ihre Papiere will Claire Gambetta seiner Zeit dem „Bettler“ Leon überhandt haben und dann mit einer ganz geringen Geldsumme durch Vermittlung einiger Abgeordneten abgefunden worden sein, ohne daß sie jedoch ihre Dokumente zurückbekommen habe. Die nicht gambettijische Presse macht sich über diese Vorgänge lustig und veröffentlicht der „Figaro“ eine nach bekannter Melodie und allerdings nicht ganz zutreffende Refrain zu singende Chanjonette, deren letzte Strophe lautet: „Man hat mir von Verheirathung und sehr gut ausgestatteten Ehemännern gesprochen. Ich habe jedoch alle Huldigungen, alle guten Partien zurückgewiesen und vorgezogen, unverheirathet zu bleiben. Sie werden mich fragen: „Weshalb?“ ... Bloß um meinen Familiennamen zu behalten, um mich stets Gambetta nennen zu können. Denn ich bin die Schwester eines im Quartier der Rue Saint-Denis wohlbekannten Redners.“ — Es müßte seltsam zugehen, wenn die „gamine“ von Paris diesem Refrain nicht bald in allen Straßen der Hauptstadt singen sollten. Die Popularität Gambettas hat eben längst aufgehört, eine „ernsthafte“ zu sein.

Hier, sowie in den benachbarten Städten haben in den letzten Wochen zahlreiche Kirchendiebstähle stattgefunden, deren Ausführung darauf schließen läßt, daß sich eine förmliche Bande zu diesem Zwecke gebildet hat. Aus Rambouillet im Departement Seine-et-Oise wird jedoch ein neuer Diebstahl gemeldet. Derselbe fand nicht nur Gegenstände von hohem Werthe, sondern auch kostbare Andenken geraubt worden, welche die Könige Karl X. und Louis Philipp der Kirche geschenkt hatten. Unter den letzteren Andenken befindet sich auch eine von dem Klerus von Rambouillet für unschätzbar erachtete Reliquie, die sich in einem fünfzig Zentimeter hohen, massiven silbernen Kreuze befindet. Am Tage des Diebstahls hatten Beamte der nach Paris führenden Eisenbahn zwei verdächtige Passagiere mit Packeten bemerkt. Das Signalement dieser Leute stimmt mit demjenigen einiger von der biesigen Kriminalpolizei gesuchten Kirchendiebe überein. Der effective Werth der in Rambouillet gestohlenen Gegenstände wird auf 30,000 Francs abgeschätzt.

Paris, 17. Oktober. Aus Montceau les-Mines wird gemeldet: Die Regierung hat die ersten Maßregeln ergriffen, um neuen Aufstandsvorwürfen zu Montceau-les-Mines vorzubeugen. Auf Befehl des Ministers des Innern sind von den Präfecten Truppen requirirt worden. Dieselben machen fortwährend Patrouillen durch das ganze Gebiet, wo die Unruhen stattfanden. Außerdem werden die Wohnungen aller der Zeugen, die berufen sind, bei den gerichtlichen Untersuchungen auszusagen, durch die bewaffnete Macht beschützt. Der Prozeß der ersten Agitatoren beginnt Mittwoch den 18., vor dem Geschworenengericht von Calonne-sur-Saône. In der letzteren Stadt sind gleichfalls Maßregeln getroffen, um die Freiheit der Berathungen des Gerichtshofes und der Geschworenen zu sichern. Der Justizpalast wird militärisch besetzt werden. Endlich erfahren wir noch, daß der Direktor der allgemeinen Sicherheit sich nach Montceau-les-Mines begeben hat.

Provinzielles.

Stettin, 19. Oktober. Stellt sich nach dem Kauf eines Hauses heraus, daß dasselbe zur Zeit des Kaufabschlusses mit dem Hausschwamm in erheblicher Weise behaftet war und noch ist, so kann, nach einem Erkenntnis des Reichsgerichts, Ersten Hilfsinstanz, vom 11. Juli d. J., im Geltungsbereich des preussischen Allgemeinen Landrechts der Käufer vom Kaufvertrage wieder abgehen, ohne daß es darauf ankommt, ob der Verkäufer bei dem Kaufabschluß Kenntniß von dem Vorhandensein des Schwammes gehabt, oder ob derselbe dem Käufer das Nichtvorhandensein des Schwammes zugesichert oder dieser solches ausdrücklich vorausgesetzt hat. Schadenersatz dagegen kann der Käufer wegen des erwähnten Mangels nur dann fordern, wenn der Verkäufer vor dem Kaufabschluß über das Vorhandensein des Schwammes in seinem Hause, trotz einer ihm gegebenen Anregung, sich nicht unterrichtet hatte und von dem bestehenden Verdacht der Schwammbildung beim Kaufabschluß dem Käufer keine Kenntniß gegeben hatte.

Etella Geyer hat ihre Konzert- und Opern-Tournee am 14. d. M. in Breslau begonnen, am 16. gab sie ein ausverkauftes Konzert in Dresden, das Konzert in Stettin findet definitiv Freitag, den 20. d. M. statt, für den 31. Oktober und 1. November wurde die berühmte Sängerin

für 2 Konzerte im Wintergarten in Berlin engagirt, wofür sie 7000 Mark erhält, ferner Anfangs November für 3 Konzerte in Moskau, wofür 6000 Rubel bereits deponirt sind.

Schmerzgericht. Sitzung vom 18. Oktober. Anklage wider den Matrosen Abraham Balland aus Charleston auf Süd-Karolina wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge. — (Schluß.)

Die Geschworenen nahmen an, daß Nothwehr vorlag und verneinten die Schuldfrage, demgemäß wurde der Angeklagte, welcher sich seit Februar d. J. in Haft befindet, freigesprochen.

Mit dieser Verhandlung ist die dritte diesjährige Schwurgerichtsperiode beendet und nahm aus diesem Grunde der Vorsitzende des Gerichtshofes, Herr Ober-Landesgerichtsrath Rintelen, Veranlassung, den Herren Geschworenen für ihre Mitwirkung bei den Verhandlungen Dank auszusprechen.

In der gestern beendeten dritten diesjährigen Schwurgerichtsperiode wurde gegen 21 Angeklagte verhandelt. Die einzelnen Anklagen betrafen in 7 Fällen Raub, in 4 Fällen Verbrechen gegen die Sittlichkeit, in 3 Fällen vorsätzliche Brandstiftung, in je 2 Fällen Mord, Widerstand gegen einen Forstbeamten und Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge und in je 1 Fall Kindesmord und Diebstahl. 5 Angeklagte wurden freigesprochen und zwar 2 wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit und je 1 wegen Raub, Kindesmord und Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge. Die übrigen Angeklagten wurden verurtheilt und zwar wurde gegen dieselben im Ganzen erkannt auf 45 Jahre 6 Monate Zuchthaus, 9 Jahr 3 Monate Gefängnis und 44 Jahre Ehrverlust, in 5 Fällen wurden mildernde Umstände bewilligt und in 7 Fällen die Zuchthausstrafe auf 10 Jahre Zuchthaus wegen vorsätzlicher Brandstiftung, die niedrigste Strafe 6 Monate Gefängnis wegen Meineides.

In der Asphalt- und Dachpappen-Fabrik von L. Lindenberg an der Alt-Dammerstraße brach gestern Nachmittag gegen 3 Uhr Feuer aus, welches sehr schnell um sich griff und erst nach ca. dreistündiger Thätigkeit der Feuerwehr bewältigt wurde.

Am Freitag tritt im Bellevue-Theater der für das Stadt-Theater neu engagirte Komiker Herr Böhm, bisher am Stadt-Theater zu Aachen, zum ersten Male auf. Diese Vorstellung ist gleichzeitig die zweite Baubeville-Vorstellung zu ermäßigten Preisen, und sind dazu drei reizende Einakter ausgewählt, nämlich „Moritz Schändke“ von Moser, „Eine verfolgte Unschuld“ von Böhl und „Nimrod“ von Salingre. Im Zwischenakt findet „Ballet“ statt. — Als vierte vollständige Vorstellung zu ermäßigten Preisen geht am Sonnabend im Stadt-Theater „Wilhelm Tell“ von Schiller, neu einstudirt und sorgfältig besetzt, in Szene. Der „Tell“ wurde schon seit mehreren Jahren hier nicht gegeben, und darf daher auf diese Aufführung wohl ganz besonders hingewiesen werden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Lohengrin.“ Oper in 3 Akten.

Beinahe wäre im Hamburger Stadttheater am Abend des 12. d. Mts. aus dem Jertum einer Dame eine unangenehme, vielleicht nicht gefahrlöse Panik entstanden. Ein dortiges Blatt schreibt darüber: Es entstand kurz vor dem Schluß der ersten Aufführung des Grillparzer'schen Trauerspiels: „Des Meeres und der Liebe Wellen“ eine fürchterliche Panik durch den angstvollen Aufschrei einer Dame im Parquet, welche den Schleiern einer mitwirkenden Schauspielerin von Flammen ergriffen glaubte. Der Ausruf: „Der Schleier brennt!“, von unbestimmten Tönen des Entsetzens begleitet, scheuchte im Augenblicke das Publikum von seinen Sitzen auf, und nur die gebieterischen und festen Zurufe von der Bühne herab, welche Ruhe geboten und Gefahrlösigkeit verkündeten, besonders die des Regisseurs A. Buchholz, der rasch an die Rampen getreten war, vermochten die zahlreich erschienenen Zuschauer von der bereits begonnenen Flucht zurückzuhalten. Eine in der Rückerrinnerung erheiterte Scene spielte sich für die nicht Beängstigten und die Vorgänge genau Beobachtenden ab durch die unwillkürliche Vermischung von Poesie und Wirklichkeit auf der Bühne. Hero, über den todtten Geliebten gebeugt, vergiftet plötzlich ihres Schmerzes und wartet erst die beruhigenden Worte ihres Regisseurs ab, um ihren Schmerz zu erneuern; Leanders Leide aber, auf den Stufen des Tempels gelagert, erbebt sich blühschnell, um die etwaige Gefahr zu erspähen, welche im Augenblicke weder vom Oberpriester, noch seinem Wächter drohte, und entschloß sich gleichfalls erst nach erlangter Beruhigung wieder zum Todtsitzen. Natürlich war durch den störenden Zwischenfall die Stimmung der Zuschauer für den kurzen Rest des Abends zersört.

Bermischtes.

(Wein mit Wasser.) In einer Weinstube der Universitätsstadt Jena saß ein besabter Herr gegen Abend am Fenster, eine Glasche Rebenjaft und eine Karaffe mit Wasser vor sich. Seinen Gedanken hingeeben, schaute er in die Dämmerung hinaus, bis seine Einsamkeit plötzlich durch einen Trupp Studenten gestört wurde, die lärmend ins Zimmer stürzten, sich um einen großen Tisch im Hintergrunde des Gemachs lagerten, Wein kommandirten und, ohne den alten Herrn am Fenster ihrer Beobachtung zu würdigen, einen Kommers eröffneten.

Auf studentische Gemüther pflegen Spirituosen den Einfluß zu üben, daß die liebe Jugend mit ihres Gleichen oder auch mit anderen Personen anzubinden oder sie zu „schrauben“ sucht. So erhob sich denn auch hier nach einiger Zeit ein Bruder Studia, näherte sich dem stillen Gast und lallte ihm an: „Sagen Sie mal, altes Haus, warum trinken Sie denn eigentlich halb und halb, Wein mit Wasser? Wie? Können wohl nichts vertragen?“ Zwei große Augen wandten sich dem Fragenden zu, und eine sonore Stimme begann, nicht in gewöhnlicher Prosa, sondern improvisirend in gebundener Sprache:

„Wasser allein macht kumm,
Das bewiesen im Leiche die Fische;
Wein allein macht kumm,
Das bezeugen die Herren am Tische;
Dieweil ich nun Keins von Beiden möcht sein,
Trink' ich mit Wasser gemischt den Wein!“

Darauf erhob sich die greise Gestalt vom Sitz zu ansehnlicher Höhe und schritt ruhig hinaus. Die verblüfften Musesöhne riefen den Wirth und forschten, wer der Fremde gewesen. Die Antwort lautete: „Erzelenz von Goethe aus Weimar!“

(„Die Jagden des zweiten Kaiserreichs.“) Unter diesem Titel hat kürzlich der ehemalige kaiserliche Forstinspektor de la Rue seine Erinnerungen herausgegeben. Unter Anderem erzählt er, welche Rolle die Jagden von Compiègne vor der Heirath Napoleons III. spielten. Hier war es, wo der Kaiser seine Liebe zu Fräulein von Montijo zum ersten Male öffentlich zur Schau trug. Die Gräfin nebst ihrer Tochter begleiteten den Souverän auf demselben Fußsteige im Walde. Der Kaiser hatte zwei hübsche einläufige Flinten für Fräulein von Montijo mitnehmen lassen, die damit Jaganten im Fluge vortrefflich schoß. Der ganzen Jagdgesellschaft wurde es klar, daß der Kaiser sterblich verliebt war in die junge Spawerin, die damals im vollen Glanze ihrer Schönheit prangte. Da seine Absichten aber Niemandem bekannt waren, sei manches spitzige, übelklingende Wort. Ein Legitimist besonders, Herr von Saint-Paul, hat seiner Zunge keinen Zwang an. „Ach, mein Lieber!“ seufzte er auf dem Heimritt zu de la Rue, „wie weit hinter uns liegen doch die Zeiten, da ich die Ehre hatte, Ihre königliche Hoheit, die Herzogin von Angoulême, zu begleiten, die in vergoldeter Karosse zum Jagd-Readyvons fuhr! Welche wahrhaft fürstliche Größe! Und welch sonderbarer Gegensatz zu diesen Narrinnen, diesen Windböfchen, die wie echte Studenten der Medizin in dem Wagen des Kaisers schreien, singen und Zigaretten rauchen! Haben Sie die kleine Spanierin gesehen? Sie ist ver... schön. Ventre saint-gris! Und wie der Kaiser sie pusht! Ich glaube wirklich, Seine Majestät ist vernarrt in das Mädchen!“ — Tags darauf las der gute Legitimist in der Zeitung, daß der Kaiser Fräulein v. Montijo heirathen werde. Glücklich kam er zu de la Rue und bat ihn, er möchte „seine unpassenden Worte vergessen“.

Telegraphische Depeschen.

Konstantinopel, 17. Oktober. Der wegen Ungehorsams gegen die Befehle der Pforte seines Postens als Gouverneur von Brussa entsetzte Achmet Bekir Pascha soll dem Staatsrath zur Aburtheilung überwiesen werden.

Konstantinopel, 18. Oktober. Die Pforte hat gestern Lord Dufferin eine Note zugehen lassen als Antwort auf dessen Note vom 8. d. Mts. betreffend die Frage der Räumung Egyptens. Im derselben erklärt die Pforte, sie sei geneigt, wegen der definitiven Regelung der ägyptischen Angelegenheiten mit England zu verhandeln und hoffe im Vertrauen auf die Freundschaft Englands, daß die Hauptgrundlagen des status quo keine Aenderung erfahren würden.

Kairo, 17. Oktober. Der Herzog von Connaught ist von seinem Auszuge nach Ober-Egypten zurückgekehrt und wird heute Abend mit General Wolsey einer zu Ehren der englischen Armee veranstalteten Festlichkeit bewohnen. Morgen findet ein Fest bei Ali Pascha statt, zu welchem der Herzog sein Erscheinen gleichfalls zugesagt hatte.

Alexandrien, 17. Oktober. Der Justizminister hat dem Präsidenten des internationalen Gerichtshofes ein Dekret des Khedive zugehen lassen, durch welches die Frist für die Erfüllung aller seit dem Juni gefällten richterlichen Entscheidungen bis zum 31. Dezember d. J. verlängert wird.

Nach dem von der Kommission für die Domänen-Anleihe erstatteten Bericht wird voraussichtlich beantragt werden, daß die Regierung zur Bezahlung des fälligen Koupons einen Vorschuß leiste. Der Bericht konstatirt, daß die Ausgaben in der Zeit vom 1. Januar bis 30. September d. J. dem Voranschlag um 187,000 Livres übersteigen.

Roger Bey hat in einer Zuschrift die Ansicht ausgesprochen, daß die Bewilligung englischer Theilhaber für Abi Pascha ein schwerer Nachtheil für die ägyptische Justiz sein würde.

Liberaler Wahlverein.

46. Bezirk.

Bei der heutigen Vorwahl der Urwähler obigen Bezirks wurden als Wahlmänner gewählt:

für die III. Abtheilung:

Kaufmann Carl Art,

Rathsmann E. J. Becker,

für die II. Abtheilung:

Stadttrath O. Gadebusch,

F. Lamsert,

für die I. Abtheilung:

Direktor Emil Metzler,

Klempnermeister G. Zuther.